Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 32 (2013)

Heft: 62

Artikel: "Man kommt sich sehr sehr wertlos vor" : Care-Arbeit in prekären Lebenskonstellationen

Autor: Amacker, Michèle

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651770

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Michèle Amacker

«Man kommt sich sehr sehr wertlos vor»

Care-Arbeit in prekären Lebenskonstellationen

«Dementer in Indien ausgesetzt. 24 Monate bedingt für Partnerin» – unter diesem Titel berichtete dieses Frühjahr die *Neue Zürcher Zeitung* (7.4.2012) über den Fall einer ehemaligen Bank-Kaderfrau aus Winterthur, die ihren dementen und einseitig gelähmten Partner, einen ehemaligen Landwirt, nach Indien gebracht hatte, um ihn dort der Pflege von zwei nicht ausgebildeten Betreuern zu überlassen; all dies, um die hohen Kosten für die Pflege in einem schweizerischen Pflegeheim einzusparen. Der 74-Jährige starb wenige Monate später. Die Angeklagte wurde in der Folge vom Winterthurer Bezirksgericht wegen «Aussetzung» verurteilt.

Das hier beschriebene Care-Arrangement – Outsourcing von Care-Arbeit in ein Niedriglohnland – ist aussergewöhnlich. Gerade deshalb wirft dieser Fall ein Schlaglicht auf die gesellschaftliche Normalität rund um Care-Arbeit: Kranke oder demente Partner werden häufig von ihren jüngeren Partnerinnen gepflegt. Können oder wollen die Angehörigen die Pflege nicht selber übernehmen, wird sie vor Ort «ausgelagert», entweder an ein Pflegeheim, die Spitex (spitalexterne Hilfe, Pflege und Betreuung) oder an private Care-Angestellte mit tiefen Löhnen, hoher Verfügbarkeit, ja prekärer Anstellung. Anders als im Fallbeispiel wird zudem bezahlte Care-Arbeit überwiegend von Frauen ausgeübt. Untypisch und erhellend ist das Beispiel schliesslich deshalb, weil in diesem Fall ganz offensichtlich keine materielle Not erkennbar ist; im Gegenteil, zentrales Motiv der Verurteilten ist der Erhalt des Vermögens des Verstorbenen. Für viele Haushalte in der Schweiz stellt die Langzeitpflege eines Menschen jedoch ein erhebliches Armutsrisiko dar. Denn soziale Absicherung ist noch immer überwiegend an Erwerbstätigkeit gebunden, wie eine aktuelle Studie des Eidgenössischen Büros für die Gleichstellung von Frau und Mann (Stutz/Knupfer 2012) in einer differenzierten Analyse sämtlicher Zweige sozialer Sicherung verdeutlicht. Menschen, die unbezahlte Care-Arbeit leisten, sind durch den schweizerischen Sozialstaat ungenügend abgesichert. Hinzu kommt, dass Haushalte mit tiefen Einkommen in einem von konservativen Rollenvorstellungen und liberalen Grundsätzen geprägten Wohlfahrtssystem zusätzlich benachteiligt sind, weil Care-Arbeit überwiegend den privaten Haushalten überantwortet wird. So werden Haushalte im unteren Einkom-

mensbereich beziehungsweise diejenigen, die diese Arbeit hauptsächlich übernehmen, zusätzlich belastet: «the fewer [sic] public services provide, the more the recourse to family or market care. However precisely this mechanism places a heavier burden on family carers – the spouses and children, particularly those in low-income households who cannot take recourse to the market.» (Saraceno 2010, 41) Schliesslich wird die Nachfrage im Care-Bereich zunehmend von Migrantinnen unter prekären Bedingungen und jenseits sozialstaatlicher Sicherung gedeckt, so etwa im Falle von Pendelmigration oder Sans-Papiers (Lanz 2011, 77; Schilliger 2009).

Prekäre Sicherheit

Vorliegender Beitrag untersucht die einleitend skizzierte materielle Dimension von Care-Arbeit auf der Basis einer empirischen Studie über Haushalte in prekären Lebenslagen.[1] Es werden drei ganz unterschiedliche prekäre Konstellationen an je einem Fallbeispiel vorgestellt. Die drei Fälle werden dargelegt vor dem (theoretischen) Hintergrund eines erweiterten Prekaritätsbegriffs[2]: Die vor allem in der europäischen Arbeitssoziologie thematisch eng geführte Debatte um die Prekarisierung von Erwerbsarbeit und den Abbau wohlfahrtsstaatlicher Sicherung muss – so die zentrale Forderung – um die Dimension unbezahlter Care-Arbeit ergänzt werden, um unsichere Lebenskonstellationen erfassen zu können.[3] Prekarität im Lebenszusammenhang kann definiert werden «als eine Gefährdungs- und Unsicherheitslage, die neben der Fragilität der individuellen auch die familiale Lebensführung betreffen kann und die eingeschränkte Handlungsfähigkeit oder gar einen Verlust an Zukunft [...] mit sich bringt» (Klenner et al. 2011, 418). Unsichere Konstellationen werden fassbar mit einem doppelten Blick[4] auf die materiellen und immateriellen Ressourcen eines Haushalts (die Lebenslage) einerseits und auf die Lebensführung andererseits; zwischen beiden besteht eine enge wechselseitige Abhängigkeit[5] (Jürgens 2002; Voss 1995). So ist eine «positive» Lesart von Prekarität möglich, die diese nicht gutheisst, jedoch das alltägliche Handeln in Unsicherheit in den Vordergrund rückt. Damit wird auch deutlich, dass die allgemeine Auffassung von Prekarität als Abweichung vom vermeintlich Normalen, das heisst: vom Normalarbeitsverhältnis, zu kurz greift (Lorey 2010, 49). Denn darüber hinaus ist die immer schon da gewesene Unsicherheit bestimmter Arbeits- und Lebensformen zu berücksichtigen. Und es stellt sich die Frage: «Wer war [...] bereits im fordistischen Sozialstaatssystem nicht (genügend) abgesichert?» (Ebd.). Es geht also darum, Sicherheitsfiktionen und die damit verbundene Idee der absoluten Unabhängigkeit von Individuen (Lanz 2011, 74) kritisch zu hinterfragen und als «prekäres Konstrukt»[6] (Evers/Novotny 1987, 296) zu durchschauen. Dies schliesst an Butlers ontologischen Prekaritätsbegriff (2005) an, in dem das

Sein als etwas grundsätzlich Prekäres, ja das Prekäre als Grundkonstante menschlichen Lebens gedeutet wird. Prekarität ist in dieser Vorstellung keine zu überwindende Bedrohung oder Abweichung vom normalen, sicheren Leben, sondern meint eine grundlegende, existenzielle Gefährdetheit des Sozialen, die durch gegenseitige Abhängigkeit entsteht. Eben deshalb ist es eine Fiktion, sie aufheben zu wollen.

Prekäre Konstellation 1: Fragile Ordnung von bezahlter und unbezahlter Arbeit

Die prekäre Lebenskonstellation von Marianne Dubois[7] (42 Jahre) ist nicht auf ihre Erwerbssituation zurückzuführen: Sie arbeitet seit mehr als zehn Jahren vollzeitlich als Pflegefachfrau in einem städtischen Krankenhaus. Sichtbar wird die Prekarität hier erst im Haushaltskontext: Ihr Ehemann (ursprünglich aus Jamaica) und Vater der drei gemeinsamen Kinder im schulpflichtigen Alter verfügt über keine in der Schweiz anerkannte Ausbildung. Er hat in den vergangenen 13 Jahren nur Anstellungen als Hilfsarbeiter gefunden, die mit niedrigem Lohn und wenig Sicherheit verbunden sind, unterbrochen durch Phasen der Arbeitslosigkeit. Das Einkommen der Interviewten und der Zusatzverdienst ihres Partners reichen gerade, um die Familie über Wasser zu halten; eine kleine Wohnung wird aufgrund kurzer Arbeitswege, bezahlbarer Miete sowie der Nähe zu den Grosseltern in Kauf genommen.

Von zentraler Bedeutung ist nun aber, dass die Lebensführung der interviewten Familienernährerin nicht nur von materieller, sondern auch von zeitlicher Knappheit und Mehrfachverantwortung für sämtliche Lebensbereiche geprägt ist: «Ich bin oft am Abend nicht zu Hause [...] und mein Mann kann nicht so gut Deutsch und dann kann er den Kindern nicht gut bei den Hausaufgaben helfen und wenn ich jetzt vier oder fünf Spätdienste am Stück habe, dann sehe ich die Kinder fast nie. [...] dann habe ich das Gefühl, ich habe den Überblick nicht mehr.» Die Schichtarbeitszeiten ermöglichen zwar einerseits das Work-Care-Arrangement des Haushalts (wenn beide Eltern arbeiten, etwa an Wochenenden, übernehmen die Grosseltern oder Nachbarn die Betreuung der Kinder), andererseits würde Marianne Dubois gerne ihre Erwerbstätigkeit zugunsten von mehr Familien- und Eigenzeit reduzieren. Doch daran ist nicht zu denken: Die baldige Pensionierung ihres Partners, steigende Beiträge an Ausbildungen der Kinder sowie gesundheitliche Probleme durch arbeitsbedingte Belastungen machen wirtschaftliche Unsicherheit zu einem ständigen Begleiter: «Ich bringe den Hauptlohn heim, und was wäre, wenn ich nach diesem Bandscheibenvorfall nicht mehr auf diesem Job arbeiten könnte? [...] da haben wir nicht viel Spielraum. [...] Weil wir immer gerade so rauskommen Ende Monat.»

Prekäre Konstellation 2: Nichtanerkennung von Care-Arbeit

Anders als die von Zeitknappheit geprägte prekäre Konstellation 1 sieht das Leben von Marta Gut (58 Jahre) aus: «Sehr eintönig. Weil ich bin alleine mit der Katze [...] mein Mann ist gestorben vor zwei Jahren. Hat sehr leiden müssen. Darum musste ich aufhören zu arbeiten.» Seit seinem Tod versucht sie, wieder eine Erwerbsarbeit zu finden: «Aber es ist chancenlos: [...] Sie sind zu alt, Sie sind zu teuer.» Ihr Lebenslauf zeigt, von welch grosser Tragweite die geleistete unbezahlte Care-Arbeit für die heutige Lebenssituation ist. Marta Gut heiratet früh und ohne Ausbildung, wird bald Mutter und arbeitet später als Aushilfe temporär an unterschiedlichsten Orten: im Service, im Verkauf, als Hauswartin. In all den Jahren hat sie zudem sehr viel unbezahlte Care-Arbeit geleistet: «Dann haben wir den Kinderwagen, alles gepackt und beide [Kinder der kranken Bekannten] mitgenommen. Dann habe ich auf einmal drei Kinder gehabt. Dann habe ich noch eine Frau gehabt im Haus, der habe ich die Wäsche gemacht und das Mittagessen raufgebracht und einem Nachbarn habe ich die Wäsche gemacht und den Garten und so.» Schliesslich pflegt sie ihre Schwiegereltern bis zu deren Tod und pflegt bis zur Erschöpfung während zehn Jahren ihren kranken Partner rund um die Uhr.

Diese unbezahlten Fürsorgetätigkeiten kann sie allerdings nicht als Arbeit geltend machen. Und zwar in dreifacher Weise: Einerseits erfährt sie für diese Arbeit keine gesellschaftliche Anerkennung, etwa von Freunden und Bekannten (die sie während der langen Zeit der Pflege fast vollständig verloren hat). Gleichzeitig kann sie diese Tätigkeiten und die erworbenen Erfahrungen am Arbeitsmarkt nicht in Wert setzen: Die fehlende Erwerbstätigkeit der letzten zehn Jahre steht bei der Arbeitssuche im Vordergrund und trägt wesentlich bei zu den grossen Schwierigkeiten eines Wiedereinstiegs. Schliesslich kommt wie erwähnt die Benachteiligung durch die Institutionen des Sozialstaates hinzu, die diese Arbeit ebenfalls nicht vollumfänglich absichern. Inzwischen ist Marta Gut ausgesteuert und ohne Hoffnung: «Man kommt sich sehr sehr wertlos vor.» So ist die institutionelle Benachteiligung wie eine späte Bestrafung für die unbezahlt geleistete Arbeit, indem etwa eine tiefere Altersrente aufgrund von temporärer Teilzeitarbeit, niedrigen Löhnen und Erwerbsunterbrüchen zu erwarten ist.[8]

Prekäre Konstellation 3: Care-Arbeit als sicherndes Element im transnationalen Fünfgenerationenhaushalt

Elma Celik (44 Jahre) unterhält mit ihrem Einkommen als ungelernte Servicefachangestellte in einer Hotelbar seit 14 Jahren einen inzwischen sechsköpfigen Fünfgenerationenhaushalt: Vor 16 Jahren ist sie allein (ihre kleine Tochter blieb bei der Grossmutter zurück) in die Schweiz gereist, um der materiellen Not in Bosnien zu entkommen und die Familie finanziell

zu unterstützen. Nach dem Tod ihres Vaters kommen Mutter und Tochter von Elma Celik ebenfalls in die Schweiz. Die Mutter der Interviewten hat allerdings bis heute keinen festen Aufenthaltsstatus; sie reist für jeweils drei Monate als Touristin ein, um dann wieder nach Bosnien zurückzukehren, wo sie ihre eigene Mutter, die Grossmutter der Interviewten, pflegt. Die Mutter von Elma Celik ist seit mehr als 10 Jahren Pendelmigrantin innerhalb eines transnationalen Haushaltes, für den sie sämtliche anfallende Care-Arbeit – Kinderbetreuung, Altenpflege, Putzen und Kochen – übernimmt. Sie erhält in Bosnien eine kleine Rente von umgerechnet 100 Schweizer Franken, von der sie selbst dort nicht leben kann. Die zwanzigjährige Tochter von Elma Celik, bis vor Kurzem im gleichen Betrieb wie ihre Mutter in Ausbildung zur Restaurationsfachfrau, verliebte sich bei einem Ferienaufenthalt in Bosnien in einen jungen Mann und wurde schwanger. Bereits im achten Monat schwanger hat sie die praktische Lehrabschlussprüfung nicht bestanden. Nun lebt sie mit ihrem ebenfalls in die Schweiz gezogenen Partner, der noch keine Arbeitsbewilligung hat, und dem Neugeborenen vom Einkommen ihrer Mutter. Beide geben an, kein Anrecht auf staatliche Unterstützung zu haben.

Elma Celiks Einkommen reicht allerdings nur vordergründig für den Lebensunterhalt dieses Haushalts. Sie ist seit vielen Jahren mehrfach (privat und bei Banken) verschuldet und ist auf Hilfe von Verwandten und Freunden angewiesen: «Die Besuche [von Verwandten nach der Geburt des Enkels] haben uns ein bisschen gerettet, muss ich sagen, weil ich habe so viele Bekannte. Wir mussten für das Kind fast nichts kaufen.» Die prekäre materielle Situation des Haushalts wird stabilisiert durch die unbezahlt geleistete Care-Arbeit der Mutter von Elma Celik. Obwohl selber völlig ungesichert, hat sie ermöglicht, dass die alleinerziehende Tochter Elma Celik einer kontinuierlichen Erwerbstätigkeit (die regelmässige Nachtarbeit bedingt) nachgehen kann. Seit der Haushaltsvergrösserung sind die Mittel nun so knapp, dass Elma Celik ihre Erwerbsarbeit auch fortsetzt, wenn sie offiziell krank geschrieben wäre: «Ich bin zum Arzt gegangen. Er hat gesagt: nicht arbeiten. Aber ich muss.» Zudem hat die Interviewte eine Strategie entwickelt, mit der sie sich vor dem sozialen Abstieg schützt: «Ich habe keine Betreibung. Aber ich warte immer, bis die erste Mahnung oder zweite Mahnung kommt, dann nehme ich Minus von der Bank und dann zahle ich.» Der Haushalt bewegt sich an der Armutslinie, doch würde sich die Interviewte niemals beim Sozialamt melden. Dafür sei sie zu stolz. Vielmehr versucht sie, nebst ihrer Vollzeitstelle wieder eine zweite Anstellung zu finden: «Ich würde jede Arbeit machen.»

Care-Diskussion und Prekaritätsdebatte zusammenführen

Die Fallbeispiele zeigen die unterschiedliche Bedeutung, die Care-Arbeit für prekäre Lebenskonstellationen hat, und geben damit einen vertieften Einblick in die Zusammenhänge zwischen Care und sozialer Unsicherheit: Während die Doppelbelastung durch Care- und Erwerbsarbeit in Fall 1 nebst materiellen Sorgen vor allem zeitliche Not für die Familienernährerin mit sich bringt, ist im zweiten Fallbeispiel die geleistete Care-Arbeit mitverantwortlich für die prekäre Lebenssituation der Interviewten, die zunehmend sozial isoliert ist und deren Leistung gesellschaftlich nicht anerkannt wird. Im dritten Fall schliesslich kann die alleinerziehende Familienernährerin vollzeitlich erwerbstätig sein, weil ihre Mutter als Pendelmigrantin die Care-Arbeit im Mehrgenerationenhaushalt vollständig übernimmt. Sollte die 65-Jährige selbst einmal krank oder pflegebedürftig werden, wäre sie nicht nur aufenthaltsrechtlich, sondern auch sozial vollkommen ungesichert in der Schweiz. Die drei Fälle machen prekäre Lebensrealitäten sichtbar, die bislang im Mainstream sowohl der Prekaritätsdebatte als auch der Care-Diskussion (die sich hauptsächlich um durchaus berechtigte Vereinbarkeitsfragen bei erwerbstätigen Müttern und um Gleichstellungsfragen dreht) wenig Beachtung fanden. Die beiden Debatten müssen dringend zusammen geführt werden, sonst laufen sie Gefahr, wichtige Aspekte von Prekarität bzw. Care-Arbeit zu übersehen, dadurch soziale Wirklichkeiten zu verschleiern und gesellschaftlichen Handlungsbedarf zu verdecken.

Anmerkungen

1 Die hier verwendeten qualitativen Interviewdaten wurden im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojektes (Nr. 116605) im Zeitraum 2008–2011 erhoben. Das Projekt befasst sich mit Strategien von Haushalten in prekären Lebenslagen und wurde am Lehrstuhl für Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit der Universität Fribourg unter der Leitung von Prof. M. Budowski durchgeführt. Ich danke dem Projektteam sowie weiteren Kolleginnen und Kollegen für Diskussionen und Rückmeldungen.

2 Ausführliche Analysen finden sich in: Amacker 2011, 2012.

3 Zu einer umfassenden Analyse unsicherer Lebenslagen gehören sämtliche Dimensionen der Lebenslage: soziales Netz, Gesundheit, Bildung, Wohnsituation sowie der Haushaltskontext und der Lebenslauf (vgl. Amacker 2011, 2012).

4 «Die Lebenslage bildet einerseits den Rahmen von Möglichkeiten, innerhalb dessen eine Person sich entwickeln kann, sie markiert deren Handlungsspielraum. Andererseits können Personen in gewissem Masse auch auf ihre Lebenslagen einwirken, diese gestalten» (Engels 2008, 643).

5 Vgl. die «Dualität von Struktur» nach Giddens (1997, 77).

6 Wohlrab-Sahr (1993, 35) zeigt in ihrer Analyse, dass Unsicherheit in soziologischen Klassikern einzig als Mangel oder Erosionserscheinung thematisiert wird, gemessen am Massstab eindeutiger sozialer Verortung. Damit wird impliziert, dass das Individuum einen festen Platz in der Gesellschaft hat, eine eindeutig bestimmbare Position,

verbunden mit klaren Lebens-Erwartungen. Damit einher geht auch eine implizite Norm von Integration und Kontinuität.

7 Namen geändert.

8 In der Schweiz hat Anrecht auf eine volle AHV-Rente, wer ab dem 20. Altersjahr ohne Unterbruch erwerbstätig war. Für die Höhe der Rente ist neben der Anzahl Beitragsjahre zusätzlich entscheidend die Höhe des Jahreseinkommens. Entsprechend wirken sich sowohl niedrige Einkommen als auch Beitragsunterbrüche negativ auf die Rentenhöhe aus. Zudem sind tiefe Löhne nicht BVG-versichert (die so genannte 2. Säule in der beruflichen Vorsorge). Wichtig ist nun aber folgende Präzisierung: Seit der 10. AHV-Revision (1997) können in der Schweiz sogenannte Erziehungs- und Betreuungsgutscheine geltend gemacht werden, was eine institutionelle Aufwertung unbezahlter Arbeit bedeutet, da die Anzahl der Beitragsjahre damit erhöht werden kann. Dies erhöht die Chance, trotz niedrigem Einkommen eine volle Minimalrente zu erhalten. Gleichzeitig wurde jedoch das Rentenalter der Frauen schrittweise von 62 auf 64 Jahre erhöht, was für die hier betrachtete Gruppe wiederum nachteilig ist.

Literatur

Amacker, Michèle, 2011: «Da haben wir wenig Spielraum» – Familienernährerinnen in prekären Lebenslagen. In: WSI-Mitteilungen. Schwerpunktheft: Prekarisierung der Arbeit – Prekarisierung im Lebenszusammenhang, 8/2011, 409–415

Amacker, Michèle, 2012: «Und seit dann bin ich einfach daheim, Modell Hausmann». Prekäre Konstellationen: Lebensführung von Haushalten in prekären Lebenslagen zwischen Erwerbs- und Care-Arbeit. In: Moser, Vera/Rendtorff, Barbara (Hg.): Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft, Band 8: Riskante Leben? Geschlechterordnungen in der Reflexiven Moderne. Opladen: Barbara Budrich Verlag, 65–80.

Butler, Judith, 2005: Gefährdetes Leben. Politische Essays. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Engels, Dietrich, 2008: Lebenslagen. In: Maelicke, Bernd (Hg.): Lexikon der Sozialwirtschaft. Baden-Baden: Nomos, 643–646

Evers, Adalbert/Novotny, Helga, 1987: Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Folbre, Nancy, 2006: Measuring care: Gender, empowerment, and the care economy. In: Journal of Human Development, 7 (2), 183–199

Giddens, Anthony, 1997: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt a. M.: Campus

Jürgens, Kerstin, 2002: Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit? In: Weihrich, Margit/Voss, Günter (Hg.): Tag für Tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? München: Rainer Hampp, 71–94

Klenner, Christina/Pfahl, Svenja/Neukirch, Sabine/Wessler-Possberg, Dagmar, 2011: Prekarisierung im Lebenszusammenhang – Bewegung in den Geschlechterarrangements? In: WSI-Mitteilungen, 64(8), 416–422

Lanz, Anni, 2011: Sans-Papiers und Betreuungsnotstand. Migration aus der Optik der Care-Ökonomie. In: Widerspruch, Heft 31, 73–78

Lorey, Isabell, 2010: Prekarisierung als Verunsicherung und Entsetzen. Immunisierung, Normalisierung und neue Furcht erregende Subjektivierungsweisen. In: Manske, Alexandra/Pühl, Katharina (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen. Münster, 48–81

Saraceno, Chiara, 2010: Social inequalities in facing old-age dependency: a bi-generational perspective. In: Journal of European Social Policy, 20 (1), 32–44

Schilliger, Sarah, 2009: Hauspflege: Aktuelle Tendenzen in der Entstehung eines globalisierten, deregulierten Arbeitsmarktes im Privathaushalt von Pflegebedürftigen. In: Olympe – feministische Arbeitshefte zur Politik, Heft 30, 120–126

Stutz, Heidi/Knupfer, Caroline, 2012: Absicherung unbezahlter Care-Arbeit von Frauen und Männern. Anpassungsbedarf des Sozialstaats in Zeiten sich ändernder Arbeitsteilung. Hg. vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau, Bern

Razavi, Shahra, 2007: The Political and Social Economy of Care in a Development Context. Conceptual Issues, Research Questions and Policy Options. In: United Nations Research Institute for Social Development (UNRISD): Gender and Development Program Paper Number 3, Geneva

Voss, Günter, 1995: Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts. In: Kudera, Werner (Hg.): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske+Budrich, 23–45

Wohlrab-Sahr, Monika, 1993: Biografische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der «reflexiven Moderne»: das Beispiel der Zeitarbeiterinnen. Opladen: Leske+Budrich

KLIO

KLIO Buchhandlung und Antiquariat von der Crone, Heiniger Linow & Co.

Wissenschaftliche Buchhandlung mit umfangreichem Sortiment und fachspezifischen Dienstleistungen

Buchhändlerisch und wissenschaftlich ausgebildetes Personal

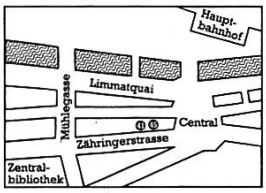
Eigene Neuheitenkataloge

An- und Verkauf antiquarischer Bücher

Geschichte
Philosophie
Mathematik
Germanistik
Alte Sprachen
Soziologie
Politologie
Ethnologie
Theologie
Kommunikation
Belletristik

KLIO Buchhandlung
Zähringerstrasse 45
CH-8001 Zürich
Tel. 044 251 42 12

KLIO Antiquariat
Zähringerstrasse 41
CH-8001 Zürich
Tel. 044 251 86 10



www.klio-buch.ch